
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 15 (1987)

DOI: 10.11588/fr.1987.0.53193

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Il figure aussi comme écrivain »politique«; il ne déparerait pas ainsi dans la galerie des marchands-écrivains des villes italiennes. Cet aspect constitue l'essentiel de l'ouvrage; on trouvera dans le texte lui-même et en annexe un résumé des deux écrits d'A. Voey de Ryneck; on n'y cherchera pas une édition complète, ni un commentaire détaillé; l'auteur a simplement le mérite de souligner par cet exemple encore peu connu une nouvelle illustration de la richesse messine, sa catégorie des gens de plume (cf. Jacques Dex, Ph. de Vigneulles). Le »Journal« d'A. Voey de Ryneck est en fait un recueil de documents concernant l'histoire de la ville au XV^e siècle, auxquels se mélangent diverses notes sur l'histoire des rois de France. Il fut sans doute composé pour aider son auteur dans ses fonctions dirigeantes et dans les différentes négociations auxquelles il a été mêlé.

La »Chronique«, dite de St Arnoul (ce nom lui sera donné au XVIII^e siècle), a pour auteur le même personnage, l'auteur nous l'explique; elle est du genre »Annales«, et constitue un récit chronologique de l'histoire de la ville, où se mêlent légendes et faits réels, de l'Antiquité au XV^e siècle; la compilation est avouée, mais, rédigée en 1500, dédiée aux magistrats urbains, elle inclut des notations personnelles de l'auteur; A. Voey de Ryneck y exprime ainsi le point de vue d'un des clans du groupe dirigeant: l'amour pour la ville, la nécessité de la défendre et de l'illustrer, le maintien farouche du statut de ville d'Empire à exalter et à promouvoir contre toute ingérence (une constante qui sous-tend toute l'action d'A. Voey dans ses négociations avec les divers pouvoirs étrangers). Mais c'est aussi le chant du cygne; à l'époque où A. Voey écrit, le patriciat messin est déjà travaillé par l'or français et attiré vers la Seine; on peut interpréter ainsi les »nouvelletés« dénoncées par l'auteur: ses cris apparaissent comme une réaction à une pression française de plus en plus précise et comme le discours d'une indépendance menacée.

On doit déplorer que le portrait de ce patricien ne soit pas davantage enrichi; on peut regretter une analyse un peu rapide ou sommaire du discours politique. Ajoutons des problèmes de plan: évoquer les écrits d'André Voey avant de situer son rôle et son action ne semble pas une conception heureuse; l'abus des notes (52 pages), les redites, les aperçus et digressions sur les institutions urbaines et la politique messine, utiles évidemment au lecteur allemand, rompent trop souvent l'unité du sujet. On reste cependant sensible à l'intérêt porté au personnage et à la nécessaire mise au jour de son œuvre et de son action.

Pierre PÉGEOT, Nancy

Thomas A. BRADY, JR., *Turning Swiss. Cities and Empire, 1450–1550*, Cambridge (Cambridge University Press) 1985, 299 S. (Cambridge Studies in Early Modern History).

Für Reformationshistoriker ist Thomas A. Brady Jr. längst kein Unbekannter mehr. Bereits 1978 hat B. mit »Ruling Class, Regime and Reformation of Strasbourg, 1500–1555« ein vielbeachtetes Buch vorgelegt, in dem er die Einstellung des Straßburger Magistrats zur Reformation vor allem aus dessen sozialen und politischen Interessen heraus erklärt. Die Durchführung der Reformation ist dem Druck »von unten« zuzuschreiben, dem der Rat nachgibt, um seine Herrschaft zu erhalten. Bradys Analyse der Straßburger Reformation aus sozialhistorischer Perspektive, die eine scharfe Attacke gegen die »Doctrine of sacral corporatism« (Bernd Moeller) einschließt, hatte eine heftige Forschungskontroverse über die Wertung religiöser und sozialer Aspekte bei der Interpretation der Reformation ausgelöst, die keineswegs abgeschlossen ist (vgl. d. Forschungsbericht v. K. v. Greyerz, 1985).

Die mit »Ruling class« zunächst punktuell begonnene Interpretation der Reformation und des politischen Lebens in Deutschland findet ihre systematische Fortsetzung in der vorliegenden, breit angelegten Studie über die Politik der freien Städte Südwestdeutschlands während der Phase der Herausbildung der Nationalstaaten. Sie soll mit einer Untersuchung des

Schmalkaldischen Bundes abgeschlossen werden. Wie in »Ruling class« möchte B. auch in »Turning Swiss« die politischen, nicht die theologischen Aspekte der Reformation untersuchen. Kurz gesagt, es geht bei der Interpretation der oberdeutschen Stadtreformation um die Frage, warum das Reich in jenem Zeitraum nicht zu einem Staat im »modernen« Sinne umgestaltet wurde.

»Turning Swiss« befaßt sich mit Oberdeutschland, genauer gesagt mit einer von B. rekonstruierten sozio-politischen Landschaft zwischen den nördlichen Alpen und dem Main, in der immerhin 83 % der Freien Städte des Reiches lagen. Man darf freilich nicht übersehen, daß der Anteil der Freien Städte – und nur sie sind Gegenstand von B.s Arbeit – an den Städten im Reich die 5-Prozent-Marke kaum erreicht haben dürfte. Mit diesem Hinweis soll natürlich nicht die politische Bedeutsamkeit und wirtschaftliche Macht der Freien Städte bezweifelt werden, vielmehr geht es darum zu fragen, ob nicht neben den Bauern und den Freien Städten die Landstädte als bedeutender und eigengewichtiger Faktor für eine Gesamtinterpretation stärker ins Blickfeld rücken müßten. Nicht zuletzt Tom Scotts Analyse der Entwicklung der Stadt-Land-Beziehungen zwischen Freiburg und dem Breisgau im Reformationszeitalter (1986) weist in diese Richtung und verdeutlicht gleichzeitig die Notwendigkeit einer systematischen Betrachtung der Politik der Landstädte, gerade in den für die Reichsbildung bedeutsamen habsburgischen Territorien.

B.s Buch besticht durch die Klarheit seiner Konzeption und die Stringenz der Argumentationsführung, die im folgenden knapp skizziert werden soll. Die Obrigkeiten der oberdeutschen Städte befanden sich in der 2. Hälfte des 15. Jh. in einer schwierigen Lage. Im Innern hatte der wirtschaftliche Aufschwung zu einer zunehmenden Polarisierung zwischen arm und reich geführt; Ausdruck der dadurch ausgelösten sozialen Spannungen ist u. a. die Antimonopolgesinnung, die die »urban commons« schließlich mit den Fürsten teilten. Von außen bedrohten die Fürsten seit der Zerschlagung des letzten Städtebundes (1449–53) die Autonomie der Freien Städte; Raubritter suchten sich des Besitzes der Händler und Kaufleute zu bemächtigen. Auf der Suche nach einem Garant für die Sicherung von Frieden und Recht entschieden sich die Städte zunächst für den Kaiser, eine Lösung, die auch von den städtischen Humanisten favorisiert worden war.

»Turning Swiss« stellte eine Alternative zum Bündnis mit der Krone dar. Das Motto zieht sich leitmotivisch durch B.s Arbeit. Der Wunsch, Schweizer zu werden, konnte vieles bedeuten, den Anschluß an die Schweiz ebenso wie die partielle oder vollständige Imitation des Modells »Eidgenossenschaft«. Die in der Reformation geknüpft Verbindung der kommunalen Idee mit der christlichen hatte hier ihren Ursprung. In der Schweiz war eine Synthese von Stadt und Land gelungen, im Reich verhinderte der Gegensatz, daß »Turning Swiss« sich als Alternative durchsetzte. Die städtischen Obrigkeiten fürchteten, die Befreiung des Landes, die einer »swissification« hätte vorausgehen müssen, könnte ihre Beziehung zum Umland und zu den städtischen »commons« bedrohen.

Mit der Gründung des Schwäbischen Bundes (1488) und der Reorganisation der Niederen Vereinigung (1493) wurde die Partnerschaft zwischen Kaiser und Städten befestigt. Maximilian verstand es, den Schwäbischen Bund für seine Hausmachtspolitik zu benutzen und ihn im Schwäbischen Krieg sogar im Kampf gegen die Eidgenossenschaft einzusetzen. Sein System einer Herrschaftsverdichtung und -zentralisierung in Süddeutschland im Bündnis mit den finanziell potenten Freien Städten, die angesichts der Bedrohung durch die Antimonopolbewegung und des finanziellen Druckes seitens des Reichstags ein hohes Maß an Solidarität zeigten (urban front, Spanische Gesandtschaft 1523), ist Ausdruck eines dritten Weges, des »Austrian way«, in einen frühmodernen Staat im Süden als Keimzelle einer deutschen Nation. Dafür, daß dieser Weg aufgegeben wurde, war zum einen das Engagement von Karl und Ferdinand in Spanien, Italien bzw. Ungarn verantwortlich, zum andern aber der Ausbruch der Reformation: Während der Reformation griffen die »commons« auf eine massive und unvorhergesehene Art in die städtische Politik ein. »Von unten« setzten sie die Reformation in

den Städten durch und trieben damit einen Keil zwischen die Beziehungen von städtischer Oligarchie und Monarchie. Mit dem Ausgang der Revolution von 1525, während der das kommunal-bündische Modell programmatischen Charakter erhielt, war der »Austrian way« für immer verloren. Die auf dem politischen Kalkül der städtischen Oligarchien aufbauende Partnerschaft mit dem Reich zerbrach, zumal dieses Recht und Sicherheit nicht mehr garantieren konnte. Für eine kurze Phase wurde die Idee des »Turning Swiss« auch in den Städten revitalisiert, aber die politische Zweideutigkeit der Eidgenossenschaft, die autonome Städte- und autonome Bauernbünde, anders gewendet Stadtoligarchien und ländliche Produzenten in sich vereinte, zeigte die Grenzen des eidgenössischen Modells. Das Bündnis mit den Fürsten gewann zwingende Logik, besiegelte den deutschen Sonderweg des »aristocratic particularism«.

Bradys Buch ist nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Reiches und den Wirkungen der Reformation, es belebt auch die Diskussion um die Bedeutung, die der gemeine Mann und der »von unten« ausgelöste Veränderungsdruck für die geschichtliche Entwicklung hatten.

Claudia ULBRICH, Wiebelskirchen

Albert TANNER, Spulen – Weben – Sticken. Die Industrialisierung in Appenzell-Außerrhoden, Zürich (Juris Druck – Eigenverlag) 1982, VII–460 S.

»Meine Eltern oder die Nachbarn haben auch schon gesponnen oder gewoben, haben auch keinen Grund und Boden besessen und haben ebensowenig gespart wie ich. Es gab bei ihnen fette und magere Jahre, so gut wie bei uns, doch die Verlagsindustrie hat sie immer ernährt.« Diese zwischen Resignation und Gottvertrauen angesiedelte Äußerung eines Heimarbeiters wohl aus dem frühen 19. Jh. beleuchtet besser als lange Zahlenreihen eine der Eigentümlichkeiten protoindustriellen Lebens und Arbeitens am Ende der Frühen Neuzeit, nämlich die Ungleichzeitigkeit von Wirtschaftsformen, Marktentwicklung und Mentalitäten.

Bereits im 16. Jh. setzte in der Innerschweiz die »Industrialisierung vor der Industrialisierung« ein, wodurch diese Region als eine der ersten in Europa eine Strukturmodernisierung erlebte. Im 19. Jh. erreichte die Entwicklung einen Höhepunkt: nur mehr 20 Prozent der Bevölkerung waren noch in der Landwirtschaft tätig. Dadurch ergaben sich Lebenschancen für eine Bewohnerzahl, die auch heute nicht wieder den Stand des 19. Jh. vor dem großen Rückschlag durch Maschinisierung und Automatisierung erreicht hat.

Tanner beobachtet über drei Jahrhunderte hinweg, wie sich in einem weder von der Natur noch von der Wirtschaftsgeographie besonders begünstigten Gebiet eine Verdichtungszone gewerblicher Wirtschaft ausgebildet hat. Seine reich dokumentierte Arbeit greift dabei über die üblichen Interessen der Erforschung von Protoindustrialisierung hinaus. Die Demographie, die kleinen und großen Zyklen der Konjunktur, Alltagsleben und Mentalitäten, schließlich auch die Herrschaftsverfassung werden gleichermaßen gründlich dargestellt und durch Tabellen zur Bevölkerungsentwicklung, Sterblichkeit, Hungersnöte, Besitzverteilung und vieles andere mehr anschaulicher gemacht. Am aufschlußreichsten bei alledem sind vielleicht Tanners Ausführungen über Arbeitsmoral und Konsumentalität der verlegten Textilarbeiter, die, obwohl sie zu einem modernen Wirtschaftssystem gehörten, eine prekäre Selbständigkeit zu behaupten versuchten und sich in vielem typisch alteuropäisch verhielten. Die eingangs zitierte Sorglosigkeit gehörte ebenso dazu wie die Neigung zum demonstrativen Verbrauch oder das Sich-Begnügen mit einem für die augenblicklichen Bedürfnisse ausreichenden Einkommen, alles Verhaltensweisen, die nicht nur von der moralisierenden, sondern auch von der ökonomisch-aufgeklärt argumentierenden Gesellschaftskritik des 17. und noch mehr des 18. Jh. nicht scharf genug gebrandmarkt werden konnten. Die von den Verlagsarbeitern